

Herzogenburg, am 30. März 2020

## „Frau, siehe, dein Sohn!“ und „Siehe, deine Mutter!“ (Joh 19,26-27)



**Stift Herzogenburg**

Zeitzeuge der Ewigkeit

Beim Gedanken an den eigenen Tod stellt sich auch die Frage: „Wen muss ich zurücklassen?“ Welche Menschen sind es, denen durch mein Hinscheiden unsagbarer Schmerz zugefügt wird? Kann ich das in meiner Vorstellung zulassen, dass sie um meinetwillen so sehr leiden müssen? Die Menschen, die man liebt, möchte man doch mit solchen Gedanken verschonen, um ihnen nicht weh zu tun. Vor seinen Liebsten offen auszusprechen, dass man unheilbar krank und der nahe Tod unabänderlich ist, erfordert viel Mut und innere Kraft in dem Wissen, was man dadurch bei ihnen auslöst. Es wird für sie eine enorme Herausforderung sein, die Wahrheit anzunehmen, sie werden sich dagegen sträuben, jemand für sie so Kostbaren loslassen zu müssen. Etwas anderes käme für sie einem Verrat an der Liebe gleich. Aber sie werden lernen, mit der Wahrheit zu leben, und sie werden über sich hinauswachsen.

Eine Familie, mit der ich befreundet bin, musste diesen leidvollen und doch nicht hoffnungslosen Weg gehen. Christine wurde nach der Krebs-Diagnose und einer längeren Zeit mit anstrengenden Therapien vor die Tatsache gestellt, dass es für sie keine medizinische Hilfe mehr gab. Sie und ihre Angehörigen mussten damit rechnen, dass ihre Lebenszeit nun sehr begrenzt war. Um ihr die bestmögliche Pflege und Betreuung zukommen zu lassen, wurde sie in das Hospiz des Krankenhauses Lilienfeld gebracht. Ihre Liebsten, vor allem der Ehemann und die Tochter, waren täglich bei ihr. Was sie besonders aufrichtete, war das Geschenk eines Enkelkindes, das sie noch erleben durfte. So gerne wäre sie noch viele Jahre für den Buben eine liebevolle Oma gewesen, aber die Krankheit ließ es nicht zu. In den wenigen Monaten bis zu ihrem Sterben genoss sie es immer wieder, den Kleinen mit ihren schwachen Armen ans Herz drücken zu können. Als ich sie im Hospiz besuchte, gestand sie mir ihr Hadern mit Gott und ihre Zweifel an ihm, aber auch ihre Dankbarkeit für alles, was sie an Beglückendem vor allem in der letzten Phase ihres Lebens erfahren durfte. Sie und ihre Familie waren in dieser extrem schwierigen Zeit sehr gereift und in der Zuversicht bestärkt worden, das schwere Kreuz tragen zu können.

Wenige Menschen sind ganz nahe bei Jesus, nachdem er ans Kreuz genagelt qualvoll seinem irdischen Ende entgegensehen muss. Unter ihnen sind seine Mutter Maria und Johannes, der Jünger, zu dem er eine besondere emotionale Bindung hat. Beide lässt er zurück mit dem Auftrag, der Jünger möge für Maria sorgen wie für die eigene Mutter und diese möge Johannes wie ihren leiblichen Sohn annehmen. Die Nachfolge Jesu schafft Beziehungen, die weit über verwandtschaftliche Verhältnisse hinausgehen. Die Mutter Jesu wird ja in der Theologie als Urbild der Kirche gesehen, die ihre Kinder, die Jünger und Jüngerinnen Jesu, in ihrem Schoß aufnimmt. Wir erinnern uns an das Wort Jesu über seine wahre Familie (Mk 3,35 und Parallelen): „Wer den Willen Gottes tut, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“ Getauft zu sein bedeutet daher, in diese Familie aufgenommen zu sein, in eine Gemeinschaft, die alle genetischen, ethnischen und kulturellen Grenzen, ja sogar die Grenze des Todes überschreitet. - Christine konnte die Taufe ihres Enkels Jakob noch mitfeiern. Nach ihrem Tod kam ihr zweites Enkelkind zur Welt, das ich auf den Namen Miriam getauft habe. Sie wäre bestimmt die beste Oma gewesen und ihre Enkel werden einmal stolz an ihre tapfere Oma denken.

Gott segne Sie!

*H. Mauritius Lenz Can. Reg.*

*Stiftsdechant und Pfarrmoderator von Herzogenburg*